Ordination von Frauen – ein Blick über den Tellerrand

Auch in anderen Konfessionen und Religionsgemeinschaften ändert sich die Rolle der Frau. Keine Gruppierung kann sich gesellschaftlichen Entwicklungen entziehen, alle müssen sich damit auseinandersetzen. Um einen Einblick zu erhalten, was in anderen Kirchen bzw. Religionsgemeinschaften geschieht, sind hier Texte zusammengestellt in der Hoffnung, damit interessante Beiträge zur aktuellen Diskussion in der SELK und ihren Schwesterkirchen einzubringen.
Die altkatholische Kirche in Deutschland und die christkatholische Kirche in der Schweiz, die durch Separation von der röm.-kath. Kirche u.a. wegen des Beschlusses der Unfehlbarkeit des Papstes entstanden sind, haben die Zulassung von Frauen zum Priesteramt 1996 bzw. 2000 umgesetzt. Wie der Prozess dort gelaufen ist, finden Sie unter der Überschrift „Der Synodale Prozess in den alt-katholischen Kirchen", wobei er international noch nicht abgeschlossen ist (1). Welche theologischen Ideen dahinterstecken, ist in einem Aufsatz aus der christkatholischen Kirchenzeitung zu lesen (2).
Auch evangelische Freikirchen mit enger Bindung an die Hlg. Schrift haben mittlerweile Pfarrerinnen, z.B. die Mennoniten. Die methodistische Kirche in Deutschland hat sogar eine Bischöfin, ebenso die methodistische Kirche in Mosambik. Hier ist beeindruckend, wie es gerade in einer Gesellschaft, in der die gesellschaftliche Situation der Frauen noch nicht vergleichbar ist mit der in Industriestaaten, der Ruf durch Gott selber war, der Frauen in das ordinierte Amt führte (3).
Als Argument gegen das Leitungsamt der Frau in der Kirche wird oft auf die weltweite Ökumene hingewiesen. Hier ist es vor allem die röm.-kath. Kirche, die an einer Benachteiligung von Frauen in ihrer Kirche festhält. Merkwürdig ist nur, dass der Vatikan zwar aufgrund seines Status als Beobachter der UN eine UN-Resolution zur Religionsfreiheit fordert (http://www.stanet.ch/apd/news/archiv/5560.ml.html - 15.04.2012), andererseits aber selber die Menschenrechte in Bezug auf die Gleichberechtigung von Männern und Frauen nicht umsetzt. (Unterschrieben wurde die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom Vatikanstaat nicht, da er nur einen Beobachterstatus hat.) Einen kurzen Text zu dieser Thematik eines Rechtswissenschaftlers ist hier zu finden (4).
Im Übrigen hat mehr als die Hälfte aller röm.-kath. Universitäts- und Hochschulprofessoren im deutschsprachigen Raum ein Memorandum unterschrieben, das u.a. die Ordination von Frauen fordert (5). Auch öffentlich äussern sich bereits Bischöfe für eine Erweiterung der Rechte von Frauen in Bezug auf geistliche Ämter (6). Der Widerstand gegen Rom wächst. So haben sich z.B. im März 2012 zahlreiche Priester des Bistums Chur (Schweiz) geweigert, einen Hirtenbrief ihres Bischofs Huonder zu verlesen. Oder eine österreichische Pfarrerinitiative ruft zum Ungehorsam auf (7).
Aber auch in Schwesterkirchen der SELK, verbunden über den International Lutheran Council (ILC) wird das Thema diskutiert. So ist zwar in der Australian Lutheran Church eine Mehrheit für die Frauenordination, aber 2006 wurde eine erforderliche Zweidrittelmehrheit nicht erreicht – die Diskussion hält allerdings an. In der Missouri Synod in den USA hatten Mitglieder vor wenigen Jahren noch Angst, sich namentlich auf einer Pro-Frauenordination-Website zu erkennen zu geben. Heute wird auch dort offener diskutiert (http://www.lcmsown.com/ - 15.04.2012).
Auch im Judentum, der Wurzel des Christentums, gibt es Veränderungen. So wird von der ersten Rabbinerin in einer orthodoxen Gemeinde in Deutschland berichtet (8). Übrigens wurde die jüdisch-orthodoxe Gemeinde in Fulda 20 Jahre von Linde Weiland geleitet. Sie war dort auch die Predigerin – ausser an Tagen ihrer Menstruation.
Im Islam gibt es im Übrigen bereits weibliche Imame (9).
Und schliesslich gab es bereits zu biblischen Zeiten die Apostelin Junia (10) – folgen wir also dem biblischen Vorbild nach.

Dr. Elke Hildebrandt

(1) Der Synodale Prozess in den alt-katholischen Kirchen:

- 1971

Während der Internationalen Alt-Katholischen Theologenkonferenz hält der niederländische Pfarrer Teunis Horstman ein Referat zugunsten der Frauenordination, das in der deutschen "Alt-Katholischen Kirchenzeitung" abgedruckt wird und Leserreaktionen hervorruft.

- 1976

Die Internationale Alt-Katholische Bischofskonferenz der Utrechter Union (IBK) beschließt die Nichtzulassung von Frauen zum dreifachen apostolischen Amt des Diakons, Priesters und Bischofs.

Begründung: Die Tradition der Kirche kennt keine Frauen im sakramentalen Amt; Jesus hat zu Aposteln nur Männer berufen.

Obwohl die Geschäftsordnung der IBK bei solchen Beschlüssen Einstimmigkeit vorsieht, wird dieser Beschluss trotz einer Gegenstimme veröffentlicht. Der Beschluss löst in den nachfolgenden Jahren einen lebhaften und sehr intensiven Gesprächsprozess aus. Neue exegetische und historische Erkenntnisse führen dazu, dass sich in Deutschland 1981 die Bistumssynode für eine (Wieder-)Einführung des Diakonats der Frau ausspricht.

- 1982

Die IBK stellt fest, dass dem Diakonat der Frau nichts im Wege steht; sie überlässt eine eventuelle Wiedereinführung den jeweiligen Ortskirchen. Der Beschluss von 1976 bleibt weiterhin bestehen; auf eine Klärung des Verhältnisses beider Beschlüsse zu einander wird bis heute (Juni 1997) verzichtet.

- 1987

In der Schweiz findet die erste Ordination einer Diakonin statt, 1988 geschieht dies in Deutschland, 1991 in Österreich.

- 1984

Die Internationale Alt-Katholische Theologenkonferenz stellt fest, dass die Argumente, aufgrund derer Frauen vom priesterlichen Amt ausgeschlossen worden sind, auf überholten nichttheologischen Voraussetzungen beruhen. Dies mache ein Überdenken der Frauenordinationsfrage notwendig. Damit setzt ein neuer Gesprächsprozeß ein, der nicht nur in den Kirchen der Utrechter Union geführt wird, sondern auch einen theologischen Diskurs und Erfahrungsaustausch mit anderen Kirchen der Ökumene, insbesondere mit der anglikanischen Kirchengemeinschaft, umfasst.

- 1989

Die deutsche Bistumssynode spricht sich für die Einbeziehung der Frau in das dreifache priesterliche Amt aus.

Begründung: Weder eine lokale Synode noch ein ökumenisches Konzil haben im Laufe der Kirchengeschichte Einwände aus Glaubensgründen vorgebracht. Die Gott-Ebenbildlichkeit des Menschen und die Berufung der Getauften zur Teilnahme am Priestertum Jesu Christi erfährt im besonderen Amt einen sichtbaren Ausdruck.

- 1991

Die IBK beschließt, dass das Gespräch über das Thema "Frauenordination" in allen Mitgliedskirchen der Utrechter Union und mit den anderen christlichen Kirchen durchgeführt und 1995 (ein späteres Kommunique sagt: 1996) abgeschlossen sein soll.

Nach einer ausführlichen Diskussion und einem eindringlichen Appell des amtierenden Bischofs Dr. Sigisbert Kraft zur Rücksichtnahme auf die noch laufenden Gespräche in der Utrechter Union vertagt die 50. Ordentliche Bistumssynode die Einführung der Frauenordination auf die nächste Synode. Sie beauftragt aber eine Kommission zur Überarbeitung aller Bestimmungen in den kirchlichen Ordnungen und Satzungen, damit auch Frauen das Apostolische Amt innehaben können; die Überarbeitungen sollen der nächsten Synode zur Beschlussfassung vorgelegt werden. Bischof und Synodalvertretung sollen insbesondere in der Utrechter Union auf eine Klärung der anstehenden Fragen bis zur nächsten Synode hinwirken.

- Mai 1994

Die deutsche Bistumssynode erklärt, dass in der Kirche Männer und Frauen die gleichen Rechte haben und insbesondere Frauen und Männer gleichermaßen zum apostolischen Dienst des Diakonats, Presbyterats und Episkopats ordiniert werden können. Diese Bestimmung wird in der Synodal- und Gemeindeordnung des deutschen Bistums festgeschrieben (vgl. § 1 Abs. 5 SGO).

- Januar 1996

Bischof Joachim Vobbe kündigt nach Befragung verschiedener Gremien die Priesterinnenweihe von Angela Berlis und Regina Pickel-Bossau endgültig für Pfingstmontag 1996 an.

- Februar 1996

In einem Hirtenbrief an die Gemeinden des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland erläutert Bischof Joachim Vobbe ausführlich die biblischen, theologischen und kirchengeschichtlichen Aspekte, die für die Ordination von Frauen richtungweisend sind.

- Pfingstmontag 1996

Bischof Joachim Vobbe weiht die Diakoninnen Regina Pickel-Bossau und Angela Berlis zu Priesterinnen.

- Juli 1997

Die IBK trifft sich zum zweiten Mal zu einer Sondersitzung über die Frauenordination. In einer Erklärung stellt die IBK fest, "dass in der Frage der Frauenordination zur Zeit keine einstimmige Entscheidung möglich ist".

- Oktober 1997

Die Synode der Altkatholischen Kirche Österreichs beschließt die Einführung der Frauenordination. Die erste Weihe erfolgt noch im selben Jahr.

- Juni 1998

Die Synode der Christkatholischen Kirche der Schweiz beschließt in erster Lesung: "Mit dem apostolischen Amt von Bischof, Priester und Diakon werden durch die Kirche sowohl Männer als auch Frauen betraut." Dieser Beschluss wird erst durch Bestätigung der nächsten Synodensession (1999) rechtskräftig

- Oktober 1998

Die Synode der Alt-Katholischen Kirche der Niederlande empfiehlt den Bischöfen die Einführung der Frauenordination. Die Bischöfe hatten zuvor erklärt, dass sie für die Weihe von Frauen sind.

- 1999

Die Synode der Christkatholischen Kirche der Schweiz bestätigt in zweiter Lesung ihren Beschluss von Juni 1998. Damit ist dieser rechtskräftig.

- September 1999

Die erste Frau in der Alt-Katholischen Kirche der Niederlande erhält die Priesterweihe.

- 19. Februar 2000

Die erste Frau in der Christkatholischen Kirche der Schweiz erhält die Priesterweihe.

http://www.alt-katholisch.de/information/frauenordination.html - 15.04.2012

(2)

Wo Frauen in den Evangelien vorkommen, zeigen sie tiefe Weisheit

Höret auf die Frauen!

«Sechs Tage vor dem Paschafest kam Jesus nach Betanien, wo Lazarus war, den er von den Toten auferweckt hatte. Dort bereiteten sie ihm ein Mahl; Marta bediente und Lazarus war unter denen, die mit Jesus bei Tisch waren. Da nahm Maria ein Pfund echtes, kostbares Nardenöl, salbte Jesus die Füsse und trocknete sie mit ihrem Haar. Das Haus wurde vom Duft des Öls erfüllt...»

Ich möchte Ihnen etwas mitteilen, das Ihnen vielleicht noch gar nie aufgefallen ist: Die Evangelien wurden von Männern geschrieben.
Wahrscheinlich haben Sie das schon selber bemerkt. Wir alle kennen ja die Namen der Evangelisten und halten es für ganz selbstverständlich, dass sie Männer waren.
Und genau da liegt das Problem: *Wir halten es für selbstverständlich.* Wir haben nie innegehalten und uns gefragt, wie das, was sie berichten, durch diesen Sachverhalt beeinflusst wird. Es bedeutet, dass in den Evangelienberichten die Hauptprotagonisten Männer sind – Jesus natürlich, aber auch zwölf männliche Jünger, diverse Priester, Pharisäer und Schriftgelehrte, männliche Blinde und gehörlose Männer und männliche Aussätzige, und 5000 Männer, die auf wundersame Weise mit fünf Broten und zwei Fischen gespeist werden.
Mit Ausnahme von Jesu Mutter Maria – die eigentlich nicht allzu viel in den Evangelien vorkommt, ausser an einigen Anfängen und an einigen Endungen – scheinen Frauen nur noch Nebenrollen zu besetzen. Sie werden nicht so dargestellt, wie wenn sie in der ernsten Sache, welche die Männer unter sich erledigen müssen, involviert wären.
Genauso wird uns im Evangelium von Johannes, am Anfang des 12. Kapitels (Joh 12,1–8) – nur ein oder zwei Verse vor unserer Lesung für Palmsonntag – gesagt, dass in Betanien «sie» ein Essen für Jesus gaben. In dieser Kultur würden «sie» Männer gewesen sein. Johannes macht den geschlechtsspezifischen Unterschied noch deutlicher. Er erzählt uns, dass Lazarus bei Tisch mit Jesus ass, während seine Schwester Martha diente. Die Männer essen – die Frauen dienen.

«Christus im Haus von Marta und Maria» von Diego Velázquez, 1618: Die Frauen dienen.

Editorial

Jean Drummond-Young, Chefredaktorin

Lieber Leser,
Liebe Leserin
Zu Ostern haben Sie vielleicht ein paar freie Tage; ein Glück, denn wir haben viele wertvolle Artikel für Sie in dieser Nummer. Was ist so besonders an den Frauen der Bibel? Sie haben mehr Durchblick als die Männer; lesen Sie darüber auf diesen Seiten. Und was ist am Osterfest 2011 besonders? Lesen Sie Seiten 6 und 7! Wer feiert 2011 einen besonderen Geburtstag? Auf Seite 4 nachschauen. Wie geht die Erfolgsgeschichte mit der Kuh? Lesen Sie auf Seite 9. Leider findet ACAT, Vereinigung von Christen gegen Folter, nach jedem Erfolg wieder einen neuen Fall; auf Seite 5 stellt sie Mexiko, Land der Karfreitagskampagne 2011, vor.
Im «Panorama», mehr aus unserer Kirche: Aargauer Synode, Chrisam Messe, Neue (und alte) Erscheinungen aus dem Medienverlag, alles auf Seiten 10 bis 13 – und von 14 bis 20: Ostern! In jeder Gemeinde wird das Fest ein bisschen anders gefeiert, in jeder Gemeinde auch zu einer anderen Zeit – wo besuchen Sie die Gottesdienste?
Dann, auf der letzten Seite, Freude. Ich wünsche Ihnen: gute Lektüre!

<< Titelbild: Eine Ikone aus dem 16. Jahrhundert, jetzt in Venedig: Der Auferstandene zeigt sich zuerst der Frau Maria aus Magdala

Männer begreifen nicht

Frauen haben also auf den ersten Blick keine sehr grosse Rolle in den Evangelien. Wenn Sie jedoch genauer hinsehen, merken Sie etwas, das männliche Evangelisten nicht verbergen könnten, selbst wenn sie wollten. Und das ist, dass es in den Evangelienberichten im Grossen und Ganzen die Männer sind, die falsch verstehen und die Frauen, die richtig verstehen. Jede Menge stumpfsinniger männ-

licher Beobachter von Jesus versteht einfach nicht, worum es Jesus geht. Sie verstehen ihn falsch, sie stellen ihn falsch dar, sie wollen einfach nicht hören; an den wichtigen Stellen im Evangelium sind es die Frauen, die plötzliche Einsichten haben in das, was wirklich los ist.

Die Verse aus dem 12. Kapitel des Johannesevangeliums sind ein Beispiel dafür. Die Zeit von Jesu Leiden und Tod naht. Johannes macht das deutlich. Er erzählt uns, dass das Abendessen sechs Tage vor dem Passahfest stattfindet. Der Schatten von Golgatha hängt über Jesus. Aber all diese Männer essen und trinken und scheinen dafür blind zu sein. Es gibt in der Geschichte einen wichtigen Hinweis, dass es ein echtes Festmahl war. Bei einem festlichen Essen in den Tagen Jesu war es üblich, nicht am Tisch zu sitzen, sondern zu liegen. Entscheidend für die Geschichte ist die Tatsache, dass Jesu Füsse nicht unter einem Tisch versteckt sind, sondern so liegen, dass sie leicht erreichbar sind. Es ist also klar: Dies ist eine ziemlich gemütliche Dinner-Party. Die Männer sind am Feiern – sie haben kein klares Gespür dafür, welch ein gewaltiger Ruck mit dem Leiden, dem Tod und der Auferstehung Christi durch die Geschichte gehen wird.

Bedeutsames Handeln

Maria, die Schwester von Martha und Lazarus, weiss mehr. Sie hat die Zeichen der Zeit erkannt, sie hat zugehört was Jesus sagte, wie er nach Jerusalem gehen müsse, um zu sterben. Und so tut sie etwas zutiefst Bedeutsames. Sie salbt seine Füsse. So wie man damals eine Leiche für die Beerdigung gesalbt hätte. Anders als die Männer versteht sie, dass der Augenblick des Todes Christi naht.

Mit ihrem Handeln deutet sie an, was physisch mit Jesus geschehen wird – aber genau durch dieses Handeln drückt sie ein tiefes Verständnis aus für die Bedeutung dessen, das Jesus am Kreuz erreichen wird.

Maria ist unverschämt verschwenderisch mit der Menge Öl, die sie benutzt. Judas Iskariot meint, dass das verwendete Öl einen Wert von 300 Denare habe; das war in etwa das Jahreseinkommen eines durchschnittlichen Arbeitnehmers im damaligen Palästina. Hoffnungslos, unerhört verschwenderisch – kein Wunder, dass der Mann Judas so entsetzt ist.

Die Frau Maria hat jedoch etwas sehr Tiefsinniges erkannt über das, was vor Jesus liegt: dass Jesus in dem Kreuzestod selber unerhört, verschwenderisch, unangemessen sein eigenes Leben für uns hingeben wird. Und Maria antwortet auf Verschwendung mit Verschwendung. Durch ihr Handeln zeigt die Frau Maria ein tiefes Verständnis für die überbordende Liebe, die unser aller Berufung ist als Antwort auf die verschwenderische Liebe Jesu.

Genau solche klare Einsichten von Frauen darüber, wer Jesus ist und was er bewirkt, kann man auch im Rest der männlich-dominierten Evangelien finden. Da ist die syro-phönizische Frau, die widerspricht, als Jesus ihr eine Heilung verweigert und die ihm hilft, seine Sendung zu denen ausserhalb des Judentums zu finden. Da ist die Samariterin, die er am Brunnen trifft und die zu ihren Nachbarn rennt um zu sagen: «Kommt her, seht, da ist ein Mann, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe: Ist er vielleicht der Messias?» (Joh 4,29)

«Hysterische Frauen»

Und da sind die Evangelienberichte vom ersten Ostertag. Sie machen deutlich, dass es Frauen sind, die zuerst erkennen, dass Jesus tatsächlich von den Toten auferstanden ist – auch wenn ihr Bericht von den Männern zunächst, als eine Geschichte von hysterischen Frauen, zurückgewiesen wird.

Und natürlich ist da auch Maria, die Mutter Jesu. Maria, die bei der Hochzeit in Kana ruhig sagt: «Tut, was er euch sagt», ohne zu wissen, was er tun will. Es ist Maria die versteht, dass ihr Sohn einfach tun muss, wozu er berufen wurde, und wenn am Ende die meisten Männer kein Testosteron mehr haben, Jesus verleugnen und fliehen, ist Maria in der kleinen Gruppe, die geduldig am Fusse des Kreuzes wartet.

So ist es! In den Evangelien spielen Männer eine sehr viel stärkere Rolle als Frauen, aber dennoch sind es die Frauen in den Evangelien, welche die wirklichen Einblicke in das Wesen dessen haben, was Jesus lehrt, in das, was er von seinen Anhängern erwartet, sogar in das Wesen Jesu selber. Die Frauen können nicht einfach aus dem Evangelium wegretuschiert werden, da ihre Rolle für das Verständnis des Wirkens Jesu zu wichtig ist.

Und das müssen die Kirchen hören. Es gibt Menschen, die das Recht der Frauen leugnen, zur Priesterin geweiht und zur Bischöfin konsekriert zu werden, mit der Begründung, dass Jesus nur Männer als Jünger hatte – doch damit ignorieren sie den weiten

Diese Ikone aus dem 20. Jahrhundert stellt die erste Erscheinung Jesu nach Mt 28,9f dar: Er gibt Frauen den Auftrag: «Bringt meinen Brüdern die Botschaft.»
Ikone: Kloster Pulsano, am Monte Gargano

Horizont der Evangelien, die immer wieder Frauen als diejenigen zeigen, die grundlegende Einblicke in seine Natur und sein Wesen haben und von Jesus aus diesem Grund speziell geehrt werden.

Es gibt Menschen, die das Recht der Frauen leugnen, zur Priesterin geweiht und zur Bischöfin konsekriert zu werden, auf der Grundlage einiger Passagen in den Briefen des Paulus – und die überragende Einsicht übersehen, dass ein Evangelium, dem die Weisheit der Frauen entzogen wird, ein Evangelium ist, das verarmt.

Es gibt Kirchen, in denen Frauen immer noch den volle Einbezug in Führung und in der Lehre verweigert wird. Die Evangelien sagen uns, dass diese Kirchen ärmer sind, weil ihnen effektive Führung und Lehre durch Frauen abgeht. Und die Nachrichten der letzten Jahre zeigen die inhärenten Gefahren einer Kirchenorganisation auf der Grundlage einer ausschliesslich männlichen Hierarchie.

Also danken wir Gott für das Evangelium, und danken wir Gott für die Frauen, die nicht vom Evangelium getrennt werden können. Ihre Stimme ruft uns durch die Jahrhunderte. Wir sind dumm, wenn wir sie ablehnen, weise, wenn wir sie hören.

Colin Williams

(Übersetzung jdy)

Dieser Text erschien im «Newsletter» der anglikanischen Holy Trinity Kirche Genf, April 2010. Colin Williams war 2005 bis 2010 Generalsekretär der Konferenz Europäischer Kirchen und amtet jetzt als Rektor des anglikanischen Seminars in Ludlow, England.

Die Konferenz Europäischer Kirchen ist eine Gemeinschaft von 120 orthodoxen, protestantischen, anglikanischen und altkatholischen Kirchen in allen Ländern des europäischen Kontinents sowie von 40 assoziierten Organisationen. Sie hat u. a. ein Büro in Genf.

(3) 30 Jahre Frauenordination in Mosambik

1979 wurden die Methodistinnen Amina Isaias und Lea Jatamo als erste Frauen einer etablierten christlichen Kirche in Mosambik als Pastorinnen ordiniert

In einer fünfstündigen Feier während der Jährlichen Konferenz in Cambine im Dezember wurde dieser historische Jahrestag gewürdigt. Dabei wurde betont, dass Frauen – Pastorinnen wie Ehrenamtliche – eine wichtige Rolle haben für den rasanten Anstieg der Mitgliederzahlen wie für die Projekte zur Unterstützung der Ärmsten der Armen.

Amina Isaias, inzwischen 65, begleitete ihren Mann an das Theologische Seminar in Cambine, wo er Evangelisation studierte. "Ich hatte noch nie gehört, dass Frauen Pastorinnen werden können, doch Gott begann mich zu rufen", erzählt sie. Und so arbeitete sie zuerst an der Seite ihres Mannes, bevor sie selbst studierte und ordiniert wurde.

Als Lea Jatamo ein Kind war, war es für Mädchen nicht üblich, in die Schule zu gehen, doch ein Onkel unterrichtete sie. Er erkannte schnell die Intelligenz und das Führungspotential seiner Nichte. Jatamo, die 1990 Mosambiks erste Distrikts-Superintendentin wurde, arbeitete auch als Seelsorgerin am methodistischen Krankenhaus in Chicuque, wo sie sich besonders fürsorglich um Sterbende und ihre Familien kümmerte.

Internationale und ökumenische Gäste betonten die Rolle der beiden Jubilarinnen als Vorreiterinnen. Sie haben junge Pastorinnen begleitet und unterstützt, als Erste gegen die Unterdrückung der Frauen in der Kirche gekämpft, immer noch existierende wegbereitende Missionsprojekte gestartet und mindestens fünf Gemeinden gegründet. Rev. Dinis Matsolo vom Nationalen Rat der Kirchen in Mosambik sagte: "Sie haben für Frauen in Führungspositionen eine Tür geöffnet, die sich nie mehr schließen wird. Das ist ein Geschenk Gottes."

Seit 2008 wird die EmK in Mosambik mit Bischöfin Joaquina Nhanala von einer Frau geleitet. Von 36 Studierenden am Theologischen Seminar in Cambine waren im Studienjahr 2009 fast die Hälfte, nämlich 17, Frauen.

Viele Männer nahmen an der Feier teil. Eine Gruppe von 35 Ehemännern von methodistischen Pastorinnen forderte die Kirche in einer Resolution auf, die Frauen weiterhin zu stärken und ihnen mehr Macht zu geben.

Die EmK-Weltmission unterstützt mit Ihren Spenden für den Förderbereich „Frauen und Mädchen" Frauenprojekte in Mosambik und weltweit.

Ein Bericht von M. Garlinda Burton. Sie gehört zur Leitung der Evangelisch-methodistischen Kommission über die Stellung und Rolle der Frauen, Übersetzung und Zusammenfassung: Birgit Braeske Fotos: M. Garlinda Burton u. UMNS

(http://www.emkweltmission.de/30-jahre-frauenordination.html - 15.04.2012)

(4)

Aufbruch Nr. 187, 2012, S. 8

Gebot der Stunde

Staat und Kirchen müssen glaubwürdig für Grundrechte eintreten

FOTO: ZVG

Während Religionen bestimmte Glaubensrichtungen vertreten, darf sich der Staat an keinen Glauben binden. Aus der Religionsfreiheit folgt, dass er grundsätzlich öffentliche Glaubensäusserungen weder vorschreiben noch verbieten darf. Grenzen ergeben sich dann, wenn dadurch der öffentliche Friede in Frage gestellt wird. Grenzen ergeben sich ferner bei Glaubensäusserungen im Bereich des auf religiöse Neutralität verpflichteten Staates. Dabei ist in diesen Fällen der genaue Grenzverlauf umstritten, wie die Debatten um die Verwendung religiöser Symbole in den staatlichen Schulen zeigen.

Fest steht, dass das in der schweizerischen Bundesverfassung verankerte Minarett-Bauverbot eine die Religionsfreiheit verletzende Grenzziehung darstellt. Minarette stellen weder den öffentlichen Frieden noch die religiöse Neutralität des Staates in Frage. Der Rechtsstaat verliert an Glaubwürdigkeit, wenn er seine an den Freiheitsrechten orientierte Wertordnung mit solchen Verboten relativiert.

Religionen und Kirchen gestalten diese Wertordnung mit. Dadurch helfen sie mit zu verhindern, dass solche Eingriffe in die Religionsfreiheit im demokratischen Rechtsstaat mehrheitsfähig werden. Dies kann ihnen aber nur gelingen, wenn sie die Grundrechte, zu denen auch die von ihnen beanspruchte Religionsfreiheit gehört, nicht einfach nur zur Kenntnis nehmen, sondern sich engagiert und glaubwürdig für sie einsetzen. Dazu gehört auch deren Durchsetzung innerhalb der eigenen Ordnung, etwa durch Beseitigung von Vorschriften, mit denen Frauen diskriminiert werden. Ein gutes Zusammenwirken von Religionen, Kirchen und Staat ist nur möglich, wenn es sich glaubwürdig an den Grundrechten als gemeinsamem Bezugspunkt orientiert.

■ Felix Hafner,
Professor für Öffentliches Recht in Basel

(5)

Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch

Memorandum von Theologieprofessoren und -professorinnen zur Krise der katholischen Kirche, 4. Februar 2011

Gut ein Jahr ist vergangen, seit am Berliner Canisius-Kolleg Fälle von sexuellem Missbrauch an Kindern und Jugendlichen durch Priester und Ordensleute öffentlich gemacht wurden. Es folgte ein Jahr, das die katholische Kirche in Deutschland in eine beispiellose Krise gestürzt hat. Das Bild, das sich heute zeigt, ist zwiespältig: Vieles ist begonnen worden, um den Opfern gerecht zu werden, Unrecht aufzuarbeiten und den Ursachen von Missbrauch, Verschweigen und Doppelmoral in den eigenen Reihen auf die Spur zu kommen. Bei vielen verantwortlichen Christinnen und Christen mit und ohne Amt ist nach anfänglichem Entsetzen die Einsicht gewachsen, dass tief greifende Reformen notwendig sind. Der Aufruf zu einem offenen Dialog über Macht- und Kommunikationsstrukturen, über die Gestalt des kirchlichen Amtes und die Beteiligung der Gläubigen an der Verantwortung, über Moral und Sexualität hat Erwartungen, aber auch Befürchtungen geweckt: Wird die vielleicht letzte Chance zu einem Aufbruch aus Lähmung und Resignation durch Aussitzen oder Kleinreden der Krise verspielt? Die Unruhe eines offenen Dialogs ohne Tabus ist nicht allen geheuer, schon gar nicht wenn ein Papstbesuch bevorsteht. Aber die Alternative: Grabesruhe, weil die letzten Hoffnungen zunichte gemacht wurden, kann es erst recht nicht sein.

Die tiefe Krise unserer Kirche fordert, auch jene Probleme anzusprechen, die auf den ersten Blick nicht unmittelbar etwas mit dem Missbrauchsskandal und seiner jahrzehntelangen Vertuschung zu tun haben. Als Theologieprofessorinnen und -professoren dürfen wir nicht länger schweigen. Wir sehen uns in der Verantwortung, zu einem echten Neuanfang beizutragen: 2011 muss ein Jahr des Aufbruchs für die Kirche werden. Im vergangenen Jahr sind so viele Christen wie nie zuvor aus der katholischen Kirche ausgezogen; sie haben der Kirchenleitung ihre Gefolgschaft gekündigt oder haben ihr Glaubensleben privatisiert, um es vor der Institution zu schützen. Die Kirche muss diese Zeichen verstehen und selbst aus verknöcherten Strukturen ausziehen, um neue Lebenskraft und Glaubwürdigkeit zurück zu gewinnen.

Die Erneuerung kirchlicher Strukturen wird nicht in ängstlicher Abschottung von der Gesellschaft gelingen, sondern nur mit dem Mut zur Selbstkritik und zur Annahme kritischer Impulse – auch von außen. Das gehört zu den Lektionen des letzten Jahres: Die Missbrauchskrise wäre nicht so entschieden bearbeitet worden ohne die kritische Begleitung durch die Öffentlichkeit. Nur durch offene Kommunikation kann die Kirche Vertrauen zurückgewinnen. Nur wenn Selbst- und Fremdbild der Kirche nicht auseinanderklaffen, wird sie glaubwürdig sein. Wir wenden uns an alle, die es noch nicht aufgegeben haben, auf einen Neuanfang in der Kirche zu hoffen und sich dafür einzusetzen. Signale zu Aufbruch und Dialog, die einige Bischöfe während der letzten Monate in Reden, Predigten und Interviews gesetzt haben, greifen wir auf.

Die Kirche ist kein Selbstzweck. Sie hat den Auftrag, den befreienden und liebenden Gott Jesu Christi allen Menschen zu verkünden. Das kann sie nur, wenn sie selbst ein Ort und eine glaubwürdige Zeugin der Freiheitsbotschaft des Evangeliums ist. Ihr Reden und Handeln, ihre Regeln und Strukturen – ihr ganzer Umgang mit den Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche – stehen unter dem Anspruch, die Freiheit der Menschen als Geschöpfe Gottes anzuerkennen und zu fördern. Unbedingter Respekt vor jeder menschlichen Person, Achtung vor der Freiheit des Gewissens, Einsatz für Recht und Gerechtigkeit, Solidarität mit den Armen und Bedrängten: Das sind theologisch grundlegende Maßstäbe, die sich aus der Verpflichtung der Kirche auf das Evangelium ergeben. Darin wird die Liebe zu Gott und zum Nächsten konkret.

Die Orientierung an der biblischen Freiheitsbotschaft schließt ein differenziertes Verhältnis zur modernen Gesellschaft ein: In mancher Hinsicht ist sie der Kirche voraus, wenn es um die Anerkennung von Freiheit, Mündigkeit und Verantwortung der Einzelnen geht; davon kann die Kirche lernen, wie schon das Zweite Vatikanische Konzil betont hat. In anderer Hinsicht ist Kritik aus dem Geist des Evangeliums an dieser Gesellschaft unabdingbar, etwa wo Menschen nur nach ihrer Leistung beurteilt werden, wo wechselseitige Solidarität unter die Räder kommt oder die Würde des Menschen missachtet wird.

In jedem Fall aber gilt: Die Freiheitsbotschaft des Evangeliums bildet den Maßstab für eine glaubwürdige Kirche, für ihr Handeln und ihre Sozialgestalt. Die konkreten Herausforderungen, denen sich die Kirche

stellen muss, sind keineswegs neu. Zukunftsweisende Reformen lassen sich trotzdem kaum erkennen. Der offene Dialog darüber muss in folgenden Handlungsfeldern geführt werden.

1. *Strukturen der Beteiligung*: In allen Feldern des kirchlichen Lebens ist die Beteiligung der Gläubigen ein Prüfstein für die Glaubwürdigkeit der Freiheitsbotschaft des Evangeliums. Gemäß dem alten Rechtsprinzip „Was alle angeht, soll von allen entschieden werden" braucht es mehr synodale Strukturen auf allen Ebenen der Kirche. Die Gläubigen sind an der Bestellung wichtiger Amtsträger (Bischof, Pfarrer) zu beteiligen. Was vor Ort entschieden werden kann, soll dort entschieden werden. Entscheidungen müssen transparent sein.

2. *Gemeinde*: Christliche Gemeinden sollen Orte sein, an denen Menschen geistliche und materielle Güter miteinander teilen. Aber gegenwärtig erodiert das gemeindliche Leben. Unter dem Druck des Priestermangels werden immer größere Verwaltungseinheiten – „XXL-Pfarren" – konstruiert, in denen Nähe und Zugehörigkeit kaum mehr erfahren werden können. Historische Identitäten und gewachsene soziale Netze werden aufgegeben. Priester werden „verheizt" und brennen aus. Gläubige bleiben fern, wenn ihnen nicht zugetraut wird, Mitverantwortung zu übernehmen und sich in demokratischeren Strukturen an der Leitung ihrer Gemeinde zu beteiligen. Das kirchliche Amt muss dem Leben der Gemeinden dienen – nicht umgekehrt. Die Kirche braucht auch verheiratete Priester und Frauen im kirchlichen Amt.

3. *Rechtskultur*: Die Anerkennung von Würde und Freiheit jedes Menschen zeigt sich gerade dann, wenn Konflikte fair und mit gegenseitigem Respekt ausgetragen werden. Kirchliches Recht verdient diesen Namen nur, wenn die Gläubigen ihre Rechte tatsächlich geltend machen können. Rechtsschutz und Rechtskultur in der Kirche müssen dringend verbessert werden; ein erster Schritt dazu ist der Aufbau einer kirchlichen Verwaltungsgerichtsbarkeit.

4. *Gewissensfreiheit*: Der Respekt vor dem individuellen Gewissen bedeutet, Vertrauen in die Entscheidungs- und Verantwortungsfähigkeit der Menschen zu setzen. Diese Fähigkeit zu unterstützen, ist auch Aufgabe der Kirche; sie darf aber nicht in Bevormundung umschlagen. Damit ernst zu machen, betrifft besonders den Bereich persönlicher Lebensentscheidungen und individueller Lebensformen. Die kirchliche Hochschätzung der Ehe und der ehelosen Lebensform steht außer Frage. Aber sie gebietet nicht, Menschen auszuschließen, die Liebe, Treue und gegenseitige Sorge in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft oder als wiederverheiratete Geschiedene verantwortlich leben.

5. *Versöhnung*: Solidarität mit den „Sündern" setzt voraus, die Sünde in den eigenen Reihen ernst zu nehmen. Selbstgerechter moralischer Rigorismus steht der Kirche nicht gut an. Die Kirche kann nicht Versöhnung mit Gott predigen, ohne selbst in ihrem eigenen Handeln die Voraussetzung zur Versöhnung mit denen zu schaffen, an denen sie schuldig geworden ist: durch Gewalt, durch die Vorenthaltung von Recht, durch die Verkehrung der biblischen Freiheitsbotschaft in eine rigorose Moral ohne Barmherzigkeit.

6. *Gottesdienst*: Die Liturgie lebt von der aktiven Teilnahme aller Gläubigen. Erfahrungen und Ausdrucksformen der Gegenwart müssen in ihr einen Platz haben. Der Gottesdienst darf nicht in Traditionalismus erstarren. Kulturelle Vielfalt bereichert das gottesdienstliche Leben und verträgt sich nicht mit Tendenzen zur zentralistischen Vereinheitlichung. Nur wenn die Feier des Glaubens konkrete Lebenssituationen aufnimmt, wird die kirchliche Botschaft die Menschen erreichen.

Der begonnene kirchliche Dialogprozess kann zu Befreiung und Aufbruch führen, wenn alle Beteiligten bereit sind, die drängenden Fragen anzugehen. Es gilt, im freien und fairen Austausch von Argumenten nach Lösungen zu suchen, die die Kirche aus ihrer lähmenden Selbstbeschäftigung herausführen. Dem Sturm des letzten Jahres darf keine Ruhe folgen! In der gegenwärtigen Lage könnte das nur Grabesruhe sein. Angst war noch nie ein guter Ratgeber in Zeiten der Krise. Christinnen und Christen sind vom Evangelium dazu aufgefordert, mit Mut in die Zukunft zu blicken und – auf Jesu Wort hin – wie Petrus übers Wasser zu gehen: „Warum habt ihr solche Angst? Ist euer Glaube so klein?"

Quelle mit Liste der Unterzeichner/innen: www.memorandum-freiheit.de

(http://www.memorandum-freiheit.de/ - 15.04.2012)

(6)

55 | www.sonntagonline.ch | Anzeigen 058 200 53 53 | Fr. 3.50

24. April 2011

Schweizer Bischof für Frauen als Priesterinnen

Markus Büchel lanciert Debatte zur Frauenordination

Der St. Galler Bischof überrascht mit deutlichen Worten: Die katholische Kirche müsse das geistliche Amt für Frauen öffnen.

VON NADJA PASTEGA

Markus Büchel ruft die katholische Kirche zu tief greifenden Reformen auf. Der Bischof des Bistums St. Gallen äussert sich öffentlich für die Frauenordination. «Wir müssen Schritte suchen, die dahin führen», sagt er. «Ich könnte mir vorstellen, dass der Diakonat der Frau ein solcher Schritt sein könnte.»

Eine Weile lang habe man über die Frauenordination nicht diskutieren dürfen. «Das können wir uns nicht mehr leisten.» Zum Priesteramt für Frauen sagt Büchel: «Wir können beten, dass uns der Heilige Geist die Zeichen der Zeit erkennen lässt.»

DIE BRISANTEN Aussagen machte er im St. Galler Pfarreiblatt. Sabine Rüthemann, Medienbeauftragte des Bistums, bestätigt: «Das Interview ist autorisiert. Was Bischof Büchel hier sagt, meint er auch so.» Für einen Bischof sind das sehr weitgehende Aussagen. Sie bedeuten einen katholischen Tabubruch. Im kanonischen Recht ist jedes ordinierte Amt auf Männer beschränkt.

CVP-Präsident Christoph Darbellay unterstützt Büchels Forderung. «Persönlich bin ich für die Frauenordination. Ich sehe nicht ein, warum Frauen ein kirchliches Amt nicht ebenso gut ausüben können wie Männer.»

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) zeigt wenig Dialogbereitschaft. «Die Frage der Priesterweihe für Frauen steht derzeit nicht zur Diskussion», so Walter Müller von der SBK. «Die Kirche sieht sich daran gebunden, dass Jesus Christus bei der Einsetzung des Priestertums im Abendmahl ausschliesslich Männer gewählt hat.» Er verweist auf den Vatikan, wonach «die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig daran zu halten haben».

> SEITEN 2/3

«Der Diakonat der Frau könnte ein erster Schritt sein»

Der St. Galler Bischof Markus Büchel bricht ein katholisches Tabu: Die Kirche müsse Schritte suchen, damit Frauen zum geistlichen Amt zugelassen werden. Zum Frauenpriesteramt sagt er: «Wir können beten, dass uns der Heilige Geist die Zeichen der Zeit erkennen lässt.»

VON NADJA PASTEGA

So unverhüllt sagte das bisher noch kein hoher Kirchenmann: Als erster Bischof spricht sich Markus Büchel vom Bistum St. Gallen öffentlich für die Frauenordination aus. «Der Druck ist riesig», sagt Büchel in der aktuellen Ausgabe des St. Galler Pfarreiblatts. Es sei zwar einfacher, über die allfällige Heirat eines Priesters als über die Frauenordination zu sprechen, die in der katholischen Kirche keine Tradition habe. «Aber wir müssten Schritte suchen, die dahin führen», fordert Büchel. «Ich könnte mir vorstellen, dass der Diakonat der Frau ein solcher Schritt sein könnte.» Man müsse Verständnis haben, wenn diese Frage nicht gleich morgen gelöst sei. «Aber wir können dem auch nicht ausweichen.»

AUCH DAS FRAUENPRIESTERTUM kann sich Büchel vorstellen. Handelt die Kirche damit nicht gegen den Heiligen Geist? «Wir sollten den Heiligen Geist nicht instrumentalisieren. Wir können aber beten, dass er uns den Weg weist und die Zeichen der Zeit erkennen lässt.»

Das sind fast schon revolutionäre Aussagen für einen Bischof. Sie bedeuten: Die Frauen sollen zum geistlichen Amt zugelassen werden. Ein katholischer Tabubruch – laut kanonischem Recht ist jedes ordinierte Amt auf Männer beschränkt.

Sabine Rüthemann, Medienbeauftragte des Bistums St. Gallen, bestätigt die Aussagen des Bischofs: «Das Interview ist autorisiert. Was er hier sagt, meint er auch so.»

Unterstützung kommt aus der Politik. Christophe Darbellay, Präsident der CVP: «Persönlich bin ich für die Frauenordination. Ich sehe nicht ein, warum die Frauen ein kirchliches Amt nicht ebenso gut ausüben können wie Männer.» Es gebe keinen Grund für einen Ausschluss.

Doch schon der Männer-Diakonat ist in der katholischen Kirche sakrosankt. Es umfasst wie jedes geistliche Amt auch Verkündigung und Gottesdienst. Das Diakonat ist die erste Stufe des Weiheamts – die zweite Stufe ist die Priesterweihe.

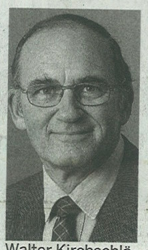
Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) zeigt wenig Dialogbereitschaft. «Die Frage der Priesterweihe für Frauen steht derzeit nicht zur Diskussion», sagt Walter Müller, Informationsbeauftragter der SBK. Die Kirche sieht sich daran gebunden, dass Jesus Christus bei der Einsetzung des Priestertums im Abendmahl ausschliesslich Männer gewählt habe. «In diesem Sinne hat Papst Johannes Paul II. explizit erklärt, dass ‹die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben›», sagt Müller. Die Frage der Frauenordination liege zudem nicht in der Kompetenz eines einzelnen Bischofs oder einer Bischofskonferenz, «sondern in derjenigen der universalen Kirche».

Christophe Darbellay, Präsident der CVP Schweiz

«Persönlich bin ich für die Frauenordination.»

Walter Müller, Pressesprecher der Bischofskonferenz

«Die Priesterweihe für Frauen steht derzeit nicht zur Diskussion.»



Walter Kirchschläger, Theologieprofessor, Luzern

«Aus biblischer Sicht spricht nichts gegen die Frauenordination.»

Christoph Schmitt, katholischer Theologe und TV-Pfarrer.

«Das Frauenbild der katholischen Kirche ist gnadenlos veraltet.»

GEGEN DIE KONSERVATIVEN DOGMEN der katholischen Kirche formiert sich ein breit abgestützter Widerstand. Über 300 katholische Theologen aus der Schweiz, Deutschland und Österreich haben im Februar das Manifest mit dem Titel «Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch» unterzeichnet. Darin rufen sie die katholische Kirche zu tief greifenden Reformen auf – und fordern die Frauenordination.

«Es braucht eine Diskussion darüber, was für eine Vorstellung die katholische Kirche von den Frauen hat», sagt Christoph Schmitt, katholischer Theologe und Sprecher beim «Wort zum Sonntag» im Schweizer Fernsehen. «Ich wünsche mir vom Vatikan eine eindeutige Stellungnahme, dass das Frauenbild der katholischen Kirche gnadenlos veraltet ist.» Das Diakonat der Frauen wäre laut Schmitt ein erster Schritt zum Frauenpriestertum – «eine Art Einstiegssakrament und eine wichtige Aufwertung der Frauen im kirchlichen Dienst, die dringend nötig ist».

Jesus habe keine Männer geweiht, «aus biblischer Sicht spricht nichts gegen die Frauenordination», sagt Walter Kirchschläger, Theologieprofessor an der Universität Luzern. Er wird dieses Jahr mit dem «Herbert-Haag-Preis für Freiheit in der Kirche» ausgezeichnet. Sukkurs kommt auch vom katholischen Frauenbund: «Wir begrüssen die Frauenordination, weil es selbstverständlich ist, Frauen gleich zu behandeln wie Männer», sagt Vorstandsmitglied Angela Büchel Sladkovic. Zudem gebe es keine theologischen Gründe, die Frauen davon auszuschliessen. «Die Einführung des Frauenpriestertums ist überfällig.»

Während sich die römisch-katholische Kirche gegen Frauen in Leitungsfunktionen wehrt, sind Pfarrerinnen bei den Reformierten zugelassen und ordiniert. Auch bei den Christ-Katholiken wird die Frauenordination seit ein paar Jahren praktiziert. Bei den meisten Freikirchen können Frauen Predigtdienste oder Gottesdienstleitungen übernehmen, sie werden aber in der Regel nicht ordiniert. Sogar im Islam ist die Stellung der Frau weniger prekär als in der katholischen Kirche: Sie sind für Leitungsfunktionen theoretisch zugelassen. Nur die Leitung von gemischtgeschlechtlichen Gemeinschaften im Gebet ist Frauen untersagt.

Bischof Markus Büchel im Originalton

«Wir können beten, dass der Heilige Geist uns die Zeichen der Zeit erkennen lässt.»

«Eine Weile hat man ja gesagt, über die Frauenordination dürfe man nicht diskutieren. Das können wir uns nicht mehr leisten.»

«Die Weltkirche müsste sich dahin gehend entwickeln, dass nicht alles zentralistisch entschieden wird.»

Trauergottesdienst für Kurt Furgler am 29. Juli 2008: Bischof Markus Büchel in der Kathedrale von St. Gallen.

BILD: KEYSTONE

Erste Gottesdienste ohne Ministranten

Manche Gottesdienste werden ohne Messdiener durchgeführt – Pfarreien reaktivieren inzwischen Erwachsene

VON PIRMIN KRAMER

Simon Mathis aus Cham ZG ist 23 Jahre alt, und noch immer dient er der Kirche als Ministrant. «Klar zähle ich zu den ältesten unserer Schar, aber zu alt für diese Aufgabe fühle ich mich nicht. Denn es ist eine Ehre, den Gottesdienst mitgestalten zu dürfen.»

So treue Ministranten wie Mathis sind offenbar nur noch schwierig zu finden. Eine Umfrage bei rund einem Dutzend Pfarreien in der ganzen Schweiz zeigt, dass den Kirchen die Ministranten davonlaufen. So auch in Cham, wo der angehende Sekundarlehrer Mathis als Ministrantenleiter tätig ist. Die Zahl der Scharmitglieder habe sich in den vergangenen zehn Jahren ziemlich genau auf 60 halbiert, sagt er. Und dieser Rückgang hat Folgen. «Weil unsere Schar kleiner geworden ist, muss der Gottesdienst am Samstagmorgen inzwischen ohne Ministranten durchgeführt werden.»

Kerzen tragen, Weihrauchfass schwingen, Einzug der Kollekte: Jahrhundertelang, genau genommen seit dem frühen Mittelalter, war die Mithilfe der Ministranten in der Kirche so sicher wie das «Amen» am Ende des Gottesdienstes. Das hat sich nun auch in Sursee im katholischen Kanton Luzern geändert. «Jeweils am Sonntagabend verzichten wir ganz auf Ministranten. Wir wollen die Kinder, die noch mitmachen, nicht überlasten», sagt Scharleiter Simon Drescher.

SURSEE SEI KEIN EINZELFALL, glaubt Pfarreileiter Markus Heil. «Da die Zeiten, in denen Schüler fürs Ministrieren schulfrei bekommen haben, überall vorbei sind, nehme ich an, dass es viele Gottesdienste beispielsweise an Werktagen gibt, die ohne Ministranten gefeiert werden.» Darum ändere sich die ganze Gottesdienstkultur: Für gewisse Aufgaben müssten Erwachsene angefragt werden. Das sei in anderen Ländern häufig der Fall, so Heil.

Die katholische Pfarrei Igis-Landquart-Herrschaft hat auf ihrer Webseite einen Aufruf lanciert: «Gesucht Nachwuchs». Auch hier ist die Schar innerhalb eines Jahrzehnts um die Hälfte geschrumpft. Ministranten-Leiter Markus Stock glaubt, dass die Motivation der Kinder in den vergangenen Jahren nicht geschwunden sei. Viele Eltern aber würden ihre Kinder davon abhalten, Ministrant zu werden. Ausserdem locke am Wochenende das Freizeit-Angebot, vor allem der Sport.

«Ohne Mädchen würde es nicht mehr gehen», sagt David Rüegsegger, Leiter der deutschschweizerischen Arbeitsgruppe für MinistrantInnenpastoral (DAMP). Messdienst leisten dürfen Mädchen erst seit 1994. «Inzwischen gibt es tendenziell mehr Mädchen als Buben, die ministrieren», so Rüegsegger.

Einen Ministrantenmangel habe er im Rahmen seiner Tätigkeit aber nicht bemerkt. «Genaue Zahlen haben wir nicht, aber wenn ich die Teilnahme an unseren Kursen und Anlässen betrachte, habe ich nicht das Gefühl, dass die Zahl der Ministranten abgenommen hat. Ich schätze, dass es in der Deutschschweiz nach wie vor rund 30 000 ‹Minis› gibt.»

ANDERS TÖNT ES in den Pfarreien. Gerade die Ostertage – viele Kinder sind verreist – seien für die hiergebliebenen «Minis» eine grosse Belastung, so Andreas Walpen von der Pfarrei St. Antonius in Bern-Bümpliz. Normalerweise gebe es hier wenige Probleme, doch dieses Wochenende werde für die Ministranten anstrengend. «Viele Kinder müssen Doppeleinsätze leisten.» Um die Ostermesse wie gewohnt durchführen zu können, hat die Pfarrei jetzt sogar Ehemalige reaktiviert – «Minis», die über 30 Jahre alt sind.

Und sie bewegt sich doch

IN EINEM MEINER ERSTEN Zeitungsartikel berichtete ich in der Lokalpresse über die Wahl einer Frau zur Pfarreileiterin der katholischen Kirchgemeinde Lengnau AG. Dass eine Frau in diesem Dorf Gottesdienste leiten durfte – wenn auch mit sehr beschränkten Kompetenzen –, hielt ich damals, Anfang der 90er-Jahre, für eine kleine Sensation. Es herrschte Aufbruchstimmung, nicht nur in Lengnau. Im Bistum Basel wurde 1994 mit Hansjörg Vogel ein junger, fortschrittlicher Bischof gewählt; er trat kurze Zeit später zurück, weil er Vater wurde. Doch was hat sich seither in der katholischen Kirche in der Frauenfrage getan? Nichts. Von Aufbruchstimmung keine Spur mehr.

JETZT, AN OSTERN, dem Fest der Hoffnung, meldet sich der Bischof von St. Gallen mit überraschenden Aussagen zu Wort. «Eine Weile hat man ja gesagt, über die Frauenordination dürfe man nicht diskutieren. Das können wir uns nicht mehr leisten», sagt Markus Büchel. Der Druck sei «riesig». Und weiter: «Wir müssten Schritte suchen, die dahin führen.» Dahin – gemeint ist hin zur Frauenordination.

ES SIND STARKE WORTE, und es sind mutige Worte. Denn die offizielle Haltung der Schweizer Bischofskonferenz ist eine andere. Die Konferenz hält sich millimetergenau an den Vatikan, wonach «die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden». Und ergänzt, dass sich «alle Gläubigen» der Kirche «endgültig» daran zu halten hätten. Mit anderen Worten: Man darf nicht einmal darüber diskutieren.

DIESE APODIKTISCHE HALTUNG entspricht offenbar (noch) der Mehrheitsmeinung der Bischöfe, aber sie passt schlecht zur real existierenden Kirche in unserem Land. Denn einerseits wird diese an der Basis mehrheitlich von Frauen getragen. Und andererseits gibt es in der Schweizer Kirche durchaus demokratische Elemente: Bei der Wahl des neuen Bischofs von Basel, Felix Gmür, hatten auch weltliche Gremien etwas zu sagen. Im gestrigen az-Interview lobte Gmür diese Mitsprache nicht ohne Stolz als «sinnvoll».

MIT ETWAS GUTEM WILLEN erkennt man in der katholischen Kirche der Schweiz erstmals seit langer, langer Zeit wieder etwas Bewegung: zuerst die Wahl des lebensfrohen, jugendlich wirkenden Basler Bischofs. Und nun die mutigen Aussagen seines St. Galler Kollegen.

VIELLEICHT, JA VIELLEICHT bewegt sich die Kirche ja doch. Hoffen ist erlaubt. Wann, wenn nicht an Ostern.

patrik.mueller@sonntagonline.ch

Neuer Online-Auftritt

«Der Sonntag» kommt jetzt im Internet noch frischer und übersichtlicher daher. www.sonntagonline.ch bietet viele neue Extras. Wer ein **Facebook- oder Twitter-Profil** hat, kann zu jeder Story seinen Kommentar abgeben. Es gibt Online-Abstimmungen und unser Geldberater beantwortet alle Leserfragen. Schauen Sie rein!

(7) Die Pfarrer-Initiative

Aufruf zum Ungehorsam

Die römische Verweigerung einer längst notwendigen Kirchenreform und die Untätigkeit der Bischöfe erlauben uns nicht nur, sondern sie zwingen uns, dem Gewissen zu folgen und selbständig tätig zu werden:

Wir Priester wollen künftig Zeichen setzen:

1 **WIR WERDEN** in Zukunft in jedem Gottesdienst eine Fürbitte um Kirchenreform sprechen. Wir nehmen das Bibelwort ernst: Bittet, und ihr werdet empfangen. Vor Gott gilt Redefreiheit.

2 **WIR WERDEN** gutwilligen Gläubigen grundsätzlich die Eucharistie nicht verweigern. Das gilt besonders für Geschieden-Wiederverheiratete, für Mitglieder anderer christlicher Kirchen und fallweise auch für Ausgetretene.

3 **WIR WERDEN** möglichst vermeiden, an Sonn- und Feiertagen mehrfach zu zelebrieren, oder durchreisende und ortsfremde Priester einzusetzen. Besser ein selbstgestalteter Wortgottesdienst als liturgische Gastspielreisen.

4 **WIR WERDEN** künftig einen Wortgottesdienst mit Kommunionspendung als "priesterlose Eucharistiefeier" ansehen und auch so nennen. So erfüllen wir die Sonntagspflicht in priesterarmer Zeit.

5 **WIR WERDEN** auch das Predigtverbot für kompetent ausgebildete Laien und Religionslehrerinnen missachten. Es ist gerade in schwerer Zeit notwendig, das Wort Gottes zu verkünden.

6 **WIR WERDEN** uns dafür einsetzen, dass jede Pfarre einen eigenen Vorsteher hat: Mann oder Frau, verheiratet oder unverheiratet, hauptamtlich oder nebenamtlich. Das aber nicht durch Pfarrzusammenlegungen, sondern durch ein neues Priesterbild.

7 **WIR WERDEN** deshalb jede Gelegenheit nützen, uns öffentlich für die Zulassung von Frauen und Verheirateten zum Priesteramt auszusprechen. Wir sehen in ihnen willkommene Kolleginnen und Kollegen im Amt der Seelsorge.

Im Übrigen sehen wir uns solidarisch mit jenen Kollegen, die wegen einer Eheschließung ihr Amt nicht mehr ausüben dürfen, aber auch mit jenen, die trotz einer Beziehung weiterhin ihren Dienst als Priester leisten. Beide Gruppen folgen mit ihrer Entscheidung ihrem Gewissen - wie ja auch wir mit unserem Protest. Wir sehen in ihnen ebenso wie im Papst und den Bischöfen "unsere Brüder". Was darüber hinaus ein "Mitbruder" sein soll, wissen wir nicht. Einer ist unser Meister - wir alle aber sind Brüder. "Und Schwestern" - sollte es unter Christinnen und Christen allerdings heißen. Dafür wollen wir aufstehen, dafür wollen wir eintreten, dafür wollen wir beten. Amen.

Dreifaltigkeitssonntag, 19. Juni 2011

(8)

Die Powerfrau

Antje Yael Deusel ist die erste deutsche Rabbinerin nach dem Holocaust. Sie sieht darin nichts Sensationelles

Sie gilt als »Powerfrau«. Und als eine, »mit der man reden kann«. Antje Yael Deusel ist in der vergangenen Woche zur Rabbinerin der *Israelitischen Kultusgemeinde Or Chajim* in Bamberg mit ihren rund 900 Mitgliedern ordiniert worden. Damit bekleidet zum ersten Mal nach dem Holocaust in Deutschland eine gebürtige Deutsche dieses Amt.

Die 51-Jährige mit dem offenen, freundlichen Gesicht ist in Nürnberg geboren. Sie studierte Humanmedizin an der *Universität Erlangen-Nürnberg* und ließ sich in Jerusalem zur Fachärztin für Kinderurologie ausbilden. Derzeit arbeitet sie als Oberärztin in der Urologischen Abteilung am *Klinikum Bruderwald* in Bamberg.

In der Jüdischen Gemeinde der fränkischen Stadt ist Deusel bereits fest verankert: als zweite Vorsitzende und Kulturreferentin.

FOTO: EPD/ABRAHAM-GEIGER-KOLLEG

Nebenher absolvierte sie ihre Ausbildung zur Rabbinerin am Potsdamer *Abraham-Geiger-Institut*. In ihrer Magisterarbeit beschäftigte sie sich mit dem Thema: »Rituelle Beschneidung unter religionsgeschichtlichen und medizinischen Aspekten«, blieb also mit dieser Wahl nahe an ihrem beruflichen Alltag. Das alles zusammen sei ein ziemlicher »Kraftakt gewesen«, hat sie der *Katholischen Nachrichtenagentur* gesagt. Es habe sie »viel Disziplin« gekostet und den Verzicht auf Freizeit und Urlaub.

Die Frau mit dem hellbraunen Haarzopf gilt als konservativ und liberal zugleich. Die Gemeinde in Bamberg selbst wird der konservativen Richtung innerhalb des Judentums zugerechnet. Deusel hat durchgesetzt, dass Männer und Frauen in den Gottesdiensten gleich behandelt werden, also auch Frauen die Lesungen vortragen können, und dass es keine getrennten Sitzplätze in der Synagoge gibt. Antje Yael Deusel hat sich als durchsetzungsstark erwiesen.

Rabbinerin zu werden sei nicht von Anfang an ihr Ziel gewesen, erklärte sie kürzlich in einem TV-Interview. Und auf die Frage, ob denn eine Frau dieses Amt bekleiden könne, antwortete sie sehr bestimmt im fränkischen Idiom: »Ja, eine Frau kann das Amt bekleiden!« Sie findet die Tatsache, dass inzwischen zunehmend auch Frauen Rabbinerin werden, im Übrigen gar nicht so sensationell.

Als Rabbinerin wird sie nun im Gottesdienst vorbeten, Beerdigungen vornehmen, Hochzeiten sowie die Bar und Bat Mizwa für die Jungen und Mädchen halten können. Allerdings arbeitet sie auch weiter am Klinikum. Denn eine Vollzeitstelle kann sich die Gemeinde nicht leisten.

Antje Deusel selbst freut sich nach eigenen Worten besonders darauf, die Gemeindemitglieder in der jüdischen Religion unterweisen zu können und als Seelsorgerin zur Verfügung zu stehen. Auch wissenschaftlich möchte sie weiterhin tätig sein und ihrem Lehrauftrag am Lehrstuhl für Judaistik an der Universität Bamberg nachkommen.

Das Judentum selbst hält Antje Yael Deusel für »etwas Wunderschönes«, wie sie dem *Evangelischen Pressedienst* sagte. Es sei wie ein altes Haus, das von außen betrachtet »schon ein wenig verfallen« wirke. Trete man aber hinein, »offenbart sich einem ein richtiger Palast mit wundervollen Dingen«. Diese wundervollen Dinge freizulegen und in der Öffentlichkeit bekannter zu machen, dazu möchte die neue Bamberger Rabbinerin in und mit ihrem neuen Amt beitragen. ■ **Hartmut Meesmann**

(9)

Frauen predigen den Islam

Gegen Gottes Gesetz oder erlaubt? Der Wandel im Rollenverständnis weiblicher Muslime ruft eine Diskussion um den Einsatz weiblicher Imame hervor. In der Türkei und Deutschland ist dies bereits Praxis.

Als Amina Wadud, Professorin für Islamwissenschaften an der Virginia Commonwealth Universität in Richmond, im März 2005 ein islamisches Freitagsgebet vor gläubigen Muslimen beiderlei Geschlechts in New York leitete, war der Aufschrei unter traditionellen Muslimen groß: Konservative Religionsführer in Ländern wie Ägypten und Saudi-Arabien witterten eine amerikanische Verschwörung, die den Islam diskreditieren solle. Weniger spektakulär verläuft bisher der Einsatz von weiblichen Imamen in der laizistischen Türkei und in den vom türkischen Staat indirekt betreuten und kontrollierten türkischen Moscheegemeinden in Deutschland. Sie predigen, soweit bekannt, jedoch nur vor Geschlechtsgenossinnen.

Frauenquote steigt

"Diyanet" heißt das staatliche Amt für Religionsangelegenheiten in Ankara. Es kontrolliert in der Türkei alles, was mit Religion und ihrer Ausübung zu tun hat. Mangelnde Liberalität oder fehlenden Reformwillen kann man dem Amt nicht vorwerfen. In den letzten Jahren hat das Religionsamt die Anzahl seiner weiblichen Mitarbeiter kontinuierlich erhöht, so dass inzwischen 2700 Frauen für Diyanet arbeiten. Ali Dere, Leiter des Diyanet-Büros für internationale Beziehungen, könnte sich auch weibliche Muftis vorstellen. Er ist stolz darauf, dass in seinem Amt immer mehr Frauen zum Zuge kommen: "Wir möchten die Rechte, die unsere Religion den Frauen gegeben hat, und die damit verbundenen Verbesserungen verdeutlichen."

"Das ist doch nichts anderes als Aufklärung"

Die türkische Religionswissenschaftlerin Beyza Bilgin sieht dies ähnlich. Sie stellt Parallelen zur gesellschaftlichen Entwicklung in der Türkei fest: "Früher saßen Frauen zu Hause, gingen nicht zur Schule, hatten kein Beruf, arbeiteten nicht, verdienten kein Geld. Der Gedanke, dass Frauen auch arbeiten könnten, um ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen - dieser Gedanke kam erst recht niemandem in den Sinn". Doch nach der Religion, erklärt Bilgin, sollen alle Menschen erleuchtet werden, sich Wissen aneignen, lernen und ausgebildet werden - unabhängig vom Geschlecht: "Das ist doch nichts anderes als Aufklärung!"

Weibliche Prediger

Der Wandel im Rollenverständnis weiblicher Muslime und die verstärkte Rekrutierung weiblicher Mitarbeiter im staatlichen Religionsamt betrifft auch viele türkischstämmige Muslime in Deutschland. Ridvan Cakir, ehemaliger Vorsitzender der "Türkisch-islamischen Union" (DITIB), betont, dass auch in Deutschland seit mehreren Jahren weibliche Prediger beschäftigt würden. Bisher sind es erst 13, doch die Moscheegemeinden seien damit sehr zufrieden. Deshalb sollen es künftig mehr werden, sagt Cakir: "Praktisch alle unsere Moscheen fragen uns inzwischen nach weiblichen Predigern". Die kämen dann für ein oder zwei Jahre nach Deutschland. "Da gibt es einen großen Bedarf. Ich weiß nicht, wie viele neue Mitarbeiterinnen demnächst kommen werden. Aber es wäre angemessen, wenn jede Moschee in Deutschland weibliche Prediger hätte", erklärt Cakir.

Anderer Wirkungskreis

Auch Felix Körner, Pfarrer der katholischen Gemeinde in Ankara, sieht es positiv, dass das türkische Religionsamt zunehmend Frauen mit religiösen Aufgaben betraut: "Dass die Diyanet ihren eigenen Auftrag auch als Aufklärungsauftrag sieht, weiß ich. Und ich sage auch: Das nehmen die ernst und das machen sie auch gut." Natürlich würden sie wissen, dass Muslime, wenn sie Männer sind, nicht gerne von Frauen unterrichtet, geschweige denn im Gebet geleitet werden. Diese Frauen würden jedoch vor allem für in Deutschland lebende türkische Frauen entsandt. Und die könnten Kreise erreichen, die ein männlicher Imam in Deutschland nie erreichen würde.

(http://www.dw.de/dw/article/0,2144,2194406,00.html - 15.04.2012).

Junia, die rehabilitierte Apostelin

Aus der Werkstatt der Exegeten: Ein textkritischer Beitrag

■ In Röm 16,7 werden Andronikos und Junia erwähnt, die „angesehene Apostel sind". Junia (weiblich) wird allerdings seit dem Mittelalter als Männername interpretiert – da eine Frau als Apostel nicht mehr vorstellbar war. In einer Untersuchung der handschriftlichen Überlieferungen legt der Papyrologe Peter Arzt-Grabner in einem Musterbeispiel textkritischer Arbeit die Fakten auf den Tisch!

■ Das 16. Kapitel des Römerbriefes enthält eine umfangreiche Liste von Personen, die Paulus grüßen lässt. Unter ihnen wird (in Vers 7) ein Paar namens Andronikos und Junia genannt. Noch immer enthalten einige der bekanntesten Bibelübersetzungen anstatt der weiblichen Form „Junia" die männliche „Junias" (so vor allem auch die Luther-Bibel und die Einheitsübersetzung), während sich in der Bibelexegese mittlerweile die Ansicht durchgesetzt hat, dass der griechische Akkusativ IOYNIAN auf eine Frau namens Junia verweist. Tatsächlich könnte die angeführte griechische Form – wenigstens theoretisch – auf einen männlichen Personennamen Junias oder einen weiblichen Junia zurückgehen, was die Grundlage für die verschiedenen Interpretationen bietet.

Frühe Kommentare

Gehen wir ganz weit zurück, bis zu den frühesten Interpreten des Neuen Testaments, deren Kommentare uns noch erhalten sind. Von Johannes Chrysostomus (354/344–407) bis Petrus Abelardus (1079–1142) wird der Name für weiblich gehalten, oder man liest ein eindeutig weibliches Julia (Ambrosiaster, Atto von Vercelli) oder sieht und entscheidet gar nicht die Frage, ob es sich hier um einen Mann oder eine Frau handelt. Erst bei Aegidius von Rom (1245–1316) lässt sich erstmals die Ansicht nachweisen, es handle sich hier um einen Mann (Aegidius übernimmt für seinen Text die in einigen lateinischen Handschriften bezeugte Variante Iuliam und deutet diese nicht als Akkusativ des Frauennamens *Iulia*, sondern eines männlichen *Iulias*). Besonders folgenschwer war die Entscheidung Martin Luthers, hier einen Mann namens Junias zu identifizieren (Weimarer Ausgabe 56,150), die von da an über Jahrhunderte hinweg in der Exegese favorisiert wurde (zu den ganz wenigen Ausnahmen gehört der Römer-Kommentar von Johannes Calvin).

Der Grund für die ganze Diskussion liegt im textlichen Zusammenhang von Röm 16,7, denn die beiden Personen werden als „Angesehene unter den Aposteln" bezeichnet. Während die Kirchenväter mit einer Frau namens Junia als Apostelin kein echtes Problem hatten, sondern sich fragten, warum nicht auch in den Evangelien Apostelinnen erwähnt würden, argumentierten Luther und nach ihm unzählige Exegeten, dass es sich bei Aposteln ja doch nur um zwei Männer (nämlich Andronikos und Junias) handeln könne.

Ernsthaft ins Wanken geriet die männliche Interpretation aufgrund der Erkenntnis, dass ein Männername Junias für die gesamte Antike nicht bezeugt ist (Röm 16,7 wäre also der einzige Beleg dafür) – im Gegensatz zum häufig vorkommenden Frauennamen Junia („die zur [Göttin] Juno Gehörende"). Die Junias-Interpretation versuchte man in Folge dadurch zu retten, dass man Junias als Kurzform des lateinischen *Iunianus, Iunianius, Iunilius* oder *Iunius* zu erklären versuchte (so besonders Richard Bentley [1662–1742]).[1] In der griechischen Schreibweise ist die Kurzform Ἰουνιᾶς (Akkusativ Ἰουνιᾶν) durch den Akzent von der

[1] Bentleii Critica Sacra. Notes on the Greek and Latin Text of the New Testament, extracted from the Bentley Mss. in Trinity College Library, ed. A.A. Ellis, Cambridge/London 1862, 31.

postulierten Langform Ἰουνίας (Akkusativ Ἰουνίαν) eindeutig zu unterscheiden.

Forschungen und Textausgaben im 20. Jh.

Erst im 20. Jh. begannen – zunächst ganz vereinzelt – Exegeten wieder ernsthaft zu erwägen, dass es sich in Röm 16,7 eher um eine Frau namens Junia handeln könnte. Der Dominikaner Marie-Joseph Lagrange, der für seinen im Jahre 1914 abgeschlossenen Römerbrief-Kommentar ausführlich die Kirchenväter rezipierte, gab der Junia-Interpretation aus zwei Gründen den Vorzug: die Kirchenväter hätten das auch so gesehen, und beide männlichen Namensformen (die Kurzform Ἰουνιᾶς genauso wie die Langform Ἰουνίας) seien nicht belegbar, sondern reine Postulate.[2]

Es ist geradezu als Ironie der Geschichte der Textkritik zu sehen, dass wenige Jahre nach Lagrange in den textkritischen Ausgaben des Neuen Testaments der genau umgekehrte Weg eingeschlagen wurde: trotz der Favorisierung der Junias-Interpretation in der Kommentarliteratur hielten sämtliche Herausgeber textkritischer Ausgaben des Neuen Testaments an der Akkusativform Ἰουνίαν fest und ließen somit wenigstens offen, ob diese Form auf einen Mann namens Junias (und zwar in der Langform) oder eine Frau namens Junia abzielt. Dem Vorschlag Bentleys (mit der Kurzform Ἰουνιᾶν) folgte kein einziger Textkritiker – bis 1927. Etwa 200 Jahre nach Bentley setzte erstmals Erwin Nestle die Form Ἰουνιᾶν in die 13. Auflage des Novum Testamentum Graece und sollte damit – 13 Jahre nach Lagrange und ganz im Gegensatz zu dessen Argumentation – für die folgenden Jahrzehnte die männliche Junias-Interpretation zementieren. Eine Untersuchung der neutestamentlichen Textzeugen belegt, dass dieser Schritt im Widerspruch zur gesamten Textüberlieferung stand, die im Folgenden kurz dargestellt werden soll.[3]

Papyri*

Sie gehören zu den ältesten Textzeugen des Neuen Testaments und sind deshalb besonders wertvoll. Unter ihnen ist nur im Papyrus 46 (geschrieben um 200 n.Chr.) der Text von Röm 16,7 erhalten geblieben, und zwar mit der Variante ΙΟΥΛΙΑΝ, womit eindeutig auf eine Frau namens Julia Bezug genommen wird.

Majuskeln*

Die Mehrheit der wichtigsten Majuskelhandschriften zur Stelle haben keine Akzente und bieten ΙΟΥΝΙΑΝ (so z.B. der Codex Sinaiticus). Der Codex Vaticanus ist mit Akzenten versehen, die wahrscheinlich um 1000 n.Chr. dazugesetzt wurden, während die ursprüngliche Handschrift aus dem 4. Jh. stammt. Ebenfalls nicht aus erster Hand sind die Akzente der Majuskelhandschrift 06 (die ursprüngliche Handschrift wird ins 6. Jh. datiert). Die Akzente der Schrift 044 aus dem 8./9. Jh. werden als ursprünglich angesehen. 0150 stammt aus dem 9. Jh. und bietet neben dem Text der Paulinen teilweise einen Kommentar, allerdings nicht zu Röm 16,7. Alle Majuskelhandschriften, die mit Akzenten versehen sind, bieten die Form Ἰουνίαν, eine eindeutig männliche Form lässt sich also von den Majuskeln her nicht belegen. Die vorhandenen Formen können entweder als (auch sonst belegbare) weibliche Form des Namens Junia oder als (sonst nicht belegbare) männliche Form des Namens Junias (nicht Kurzform!) interpretiert werden.

Minuskeln*

Dieser Befund wird durch die Minuskelhandschriften bestätigt. Sie bieten entweder die Form Ἰουνίαν oder die eindeutig weibliche Variante Ἰουλίαν (also Julia, so in den Handschriften 6, 606, 1718 und 2685). Die Hand-

---

2 Marie-Joseph Lagrange, Saint Paul – Épître aux Romains (EtB), Paris 1950 [¹1916], 366. Die Wiederentdeckung der Junia ist maßgeblich der Feministischen Bibelauslegung zu verdanken, bes. Bernadette Brooten, „Junia ... hervorragend unter den Aposteln" (Röm 16,7), in: Elisabeth Moltmann-Wendel (Hg.), Frauenbefreiung. Biblische und theologische Argumente (GT.S 12), München/Mainz ³1982, 148–151.

3 Siehe ausführlich Peter Arzt, Iunia oder Iunias? Zum textkritischen Hintergrund von Röm 16,7, in: F.V. Reiterer/P. Eder (Hg.), Liebe zum Wort. Beiträge zur klassischen und biblischen Philologie, FS Bernhard, Salzburg 1993, 83–102.

* Die für die Textgeschichte wesentlichen Handschriften sind Papyri (Handschriften aus Papyrus), Majuskeln (Handschriften in Großbuchstaben auf Pergament), Minuskeln (mit Kleinbuchstaben geschriebene Handschriften) und frühe Übersetzungen aus dem 2.–6. Jh.

schriften 1678, 1942 und 1962 lassen aufgrund des beigegebenen Kommentars aus Johannes Chrysostomus darüber hinaus ausschließlich die weibliche Interpretation zu und schließen die Deutung als männliche Langform des Namens Iunias aus.

Die alten Übersetzungen

Hier gilt der Grundsatz, dass nur jene Übersetzungen einen hohen Textwert haben, die aus dem Griechischen erfolgten oder nach dem griechischen Text eingreifend revidiert wurden. Dies ist bei den lateinischen, syrischen und koptischen Übersetzungen der Fall. Einige altlateinische Handschriften bieten die Variante *Iuliam* und sind somit als Belege für eine weibliche Interpretation zu werten. Ebenfalls die Variante *Iuliam* begegnet in den meisten Vulgata-Handschriften. Allein der Codex Reginensis aus dem 8. Jh. entscheidet sich eindeutig für einen Mann namens *Iulius* (im Text steht der Akkusativ *Iulium*).

In der koptischen Überlieferung begegnen Akkusativformen, die aufgrund der koptischen Grammatik eindeutig als weibliche Formen zu erkennen sind: in der sahidischen Version (3. Jh.) wird eine Junia erwähnt, in der bohairischen Version (4. Jh.) eine Julia. Ähnliches gilt für die syrische Übersetzung mit einer eindeutig weiblichen Form für Junia.

Zusammenfassung und Konsequenzen

Außer einer einzigen Vulgata-Handschrift (Codex Reginensis) gibt es keinen echten Hinweis darauf, dass es sich bei der Person, auf die die griechischen Formen Ἰουνίαν oder Ἰουλίαν Bezug nehmen, um einen Mann gehandelt haben könnte. Die im Novum Testamentum Graece ab 1927 verwendete Form Ἰουνιᾶν[4] ist überhaupt nicht bezeugt. Die Kommentare in einigen griechischen Handschriften, die Textvariante Ἰουλίαν bzw. *Iuliam* in einigen griechischen, lateinischen und koptischen Handschriften sowie die eindeutig weiblichen Formen der koptischen und syrischen Tradition legen hingegen nahe, in Röm 16,7 den Beleg für eine Apostelin namens Junia zu sehen. Der dargelegte Befund der handschriftlichen Überlieferung führte 1998 schließlich dazu, dass die nirgends bezeugte Form Ἰουνιᾶν aus dem Novum Testamentum Graece (bekannt als Nestle-Aland) und der 4. Auflage des Greek New Testament verbannt wurde und statt dieser (wieder) die Form Ἰουνίαν in den Text aufgenommen wurde.[5]

Zusammenfassung

Während die Alte Kirche in Röm 16,7 eine Frau namens Junia als Apostelin identifizierte, wurde seit dem 16. Jh. ein Mann Junias an deren Stelle gesetzt. Erst im 20. Jh. schloss sich die neutestamentliche Exegese wieder der weiblichen Deutung an, während sich die Herausgeber der griechischen Ausgaben des Neuen Testaments ausgerechnet zur selben Zeit entschlossen, eine eindeutig männliche Form in den Text hinein zu postulieren. Die ausführliche Erhebung des Handschriften-Befundes zeigte einerseits, dass die postulierte Form nirgends bezeugt ist, und andererseits, dass deutliche Hinweise die weibliche Interpretation nahe legen. 1998 wurde der Text der griechischen Ausgaben des Neuen Testaments dahingehend korrigiert.

Prof. Dr. Peter Arzt-Grabner

ist Papyrologe am Fachbereich Bibelwissenschaft und Kirchengeschichte der Universität Salzburg. Seine E-Mail: peter.arzt-grabner@sbg.ac.at

[4] Sie scheint auch in den ersten drei Auflagen des Greek New Testament auf.

[5] Besonders ausführlich zur gesamten Diskussion und zu sämtlichen Argumenten: Elden Jay Epp, Junia: The First Woman Apostle, Minneapolis 2005.

Hoffentlich gelangen diese neueren Erkenntnisse auch zu den Theologen und Theologinnen der SELK und des ILC, damit ALLE an die Schrift gebundenen Gewissen frei sein können zu einem JA zur Ordination von Frauen in der SELK und im International Lutheran Council (ILC).